

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Frühjahrsakademie der BAY.ARGE zur Förderung  
der Pflegeberufe  
am 16. März 2012 im Maximilianeum**

Grußwort von

Barbara Stamm, MdL

Präsidentin des Bayerischen Landtags und  
Schirmherrin

---

Sehr geehrte Frau Dr. Biederbeck,

*[sehr geehrter Herr Staatsminister Dr. Huber],*

sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen auch in diesem Jahr wieder in den  
Räumen des Maximilianeums.

Ihre Tagung steht heuer unter dem Leitthema *„Ist die  
Pflege noch zu retten?“*. Das ist fast ein Hilferuf und  
macht mehr als deutlich: Pflege war und ist – **ein  
Thema, das uns auf den Nägeln brennt und das uns  
alle angeht.**

Schon seit Jahren beschäftigen wir uns mit der sich  
verändernden Bevölkerungsstruktur; dabei stehen der  
ältere Mensch und der alternde Mensch zunehmend im  
Mittelpunkt. Für sehr viele sind die Chancen groß, alt zu  
werden. Das ist kein Grund zur Besorgnis – im Gegen-  
teil: **Das ist ein Grund zur Freude!**

Aber es ist eine **Herausforderung für unsere Gesell-  
schaft.** Denn steigende Lebenserwartung darf sich

nicht allein auf die Lebenslänge reduzieren, sondern muss vor allem mit **Lebensqualität** einher gehen. Das gilt für diejenigen, die gesund und aktiv die Altersphase erleben; es gilt aber auch für diejenigen, die krank, schwach oder gebrechlich im Alter werden. In diesem Falle stellen sich die Anforderungen von Lebensqualität an die Pflege im stationären und im ambulanten Bereich.

**Pflege ist der Dienst von Menschen unmittelbar an Menschen. Und deshalb müssen wir – wenn es um dieses Thema geht – beide Seiten im Auge behalten: die Pflegekräfte und die zu Pflegenden.**

Was bedeutet es für den Patienten oder die Patientin, wenn der sogenannte Pflegefall eintritt?

Sicher ist das eine ganz individuelle Erfahrung. Unabhängig davon ist es ein langsamer Abschied aus einem aktiven, selbst bestimmten Leben. Das ist eine enorme Umstellung – auch für die Angehörigen. Unmittelbar daran knüpft sich die Frage an: Wer wird sich wo und wie kümmern? Die Wünsche sind unterschiedlich: Was wir wissen, ist, dass der große Anteil in den eigenen, vertrauten vier Wänden bleiben möchte. Oder – wenn dies nicht möglich ist – zumindest etwas Vertrautes in

eine Pflegeeinrichtung mitnehmen möchte. Die einen bedürfen einer intensiveren Unterstützung als andere; einige wollen in betreuten Wohngemeinschaft leben. So individuell die Ansprüche, Wünsche und Bedürfnisse sind, desto breiter muss das Spektrum an Leistungsangeboten sein. Der Begriff „Standard“ ist im Pflegebereich völlig fehl am Platz.

Ein großes Thema der nächsten Jahre wird die große Zahl der Demenz Erkrankten sein. Und in diesem Zusammenhang ist es mehr als überfällig, den Begriff der „Pflegebedürftigkeit“ neu zu definieren. Im Vordergrund muss die Frage stehen: Was kann die oder der Einzelne noch? Wie können wir die Fähigkeiten noch unterstützen? Sie wissen, dass sich vor wenigen Tagen – am 1. März 2012 – der Expertenbeirat zur Ausgestaltung eines neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs konstituiert hat. Wir hoffen alle nun auf ein zügiges und gutes Ergebnis im Sinne der Betroffenen und der Pflegekräfte.

Was verbinden wir mit Pflege, wenn es um den Beruf eines Alten- Kranken- oder Kinderpflegers bzw. Pflegerin geht?

Die Pflege hat ein schlechtes Image. Sie bedeutet Schichtdienst, Überlastung, Arbeitsverdichtung und schlechte Bezahlung und vor allem viele „bürokratische Aufgaben“.

Objektiv betrachtet gehört der Pflegeberuf sicherlich zu den zukunftssträchtesten. Die Pflege ist ein Wachstumsmarkt, ein Job-Motor, eine boomende Zukunftsbranche – so kann man es überall lesen. Die Bedeutung dieser Leistung spiegelt sich auch in folgendem Vergleich wider: Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes tragen pflegerische Leistungen zur deutschen Wirtschaftsleistung ebenso viel bei wie die Energie- und Wasserversorgung.

Trotz allem kränkt die Pflege – wie eine Berliner Tageszeitung vor einiger Zeit einmal getitelt hat. Das sind schlechte Voraussetzungen, wenn wir gerade die jungen Menschen motivieren wollen, diesen Beruf zu ergreifen. Diese Generation achtet auf die Ausbildungsbedingungen, auf die Arbeitszeitgestaltung, auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – und das zu Recht.

Denn man kann in einem Bereich, in dem auch in großem Ausmaß eine emotionale Belastung zu verarbeiten ist, nur die erwartete Leistung erbringen, wenn man zufrieden und motiviert ist.

Was wir dringend brauchen, sind attraktivere Vergütung und Arbeitsbedingungen; Sie wissen es am besten. Ich nenne als Stichworte: Ausbildungsreformen (mehr Ausbildungsplätze, ohne Schulgeld); dazu liegt das Eckpunktpapier der Bund-Länder-Gruppe zur Weiterentwicklung der Pflegeberufe vor. Weitere Stichworte sind Entbürokratisierung oder auch Unterstützung bei der Verarbeitung der emotional belastenden Situationen wie Umgang mit schwerer Krankheit und Sterben. In all diesen Punkten gibt es Defizite, die wir dringend beheben müssen.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle noch eine wirklich gute Nachricht, die in gewisser Weise auch ermutigt: Laut einer Studie der Universität Bremen sind Berufsanfänger in der Pflegebranche von ihrer Arbeit keineswegs enttäuscht. Bei einer wissenschaftlichen Befragung geben fast 95 % an, dass sie sich wieder für diesen Lehrberuf entscheiden würden.

Und dennoch: Das heißt nicht, dass alles so bleiben soll wie es ist. An dieser Stelle appelliere ich gerade auch an die Berufsverbände. Kämpfen Sie für die Verbesserungen, erheben Sie Ihre Stimme, denn es geht hier um das Wohlbefinden von Menschen in doppeltem Sinne: für die Pflegekräfte und die zu Pflegenden. Ich weiß,

dass gerade im sozialen Bereich das Pochen auf Ansprüche und Rechte nicht unbedingt zur Kultur gehört – ich erlebe es auch immer wieder in der Behindertenarbeit. Aber ohne deutliche Worte und ständiges Beharren ändert sich nichts!

**Und nach wie vor gilt: Pflege braucht mehr gesellschaftliche Anerkennung, Pflege braucht mehr Wertschätzung! Diejenigen, die im Bereich der Pflege tätig sind - ob in der Familie, im Beruf oder im Ehrenamt - verdienen zum einen unsere höchste Anerkennung und zum anderen entsprechende Rahmenbedingungen, die den Anforderungen der Qualität und der Würde des Menschen gerecht werden.**

Unser Ziel ist ein Land, in dem niemand vor dem „Pflegefall“ Angst haben muss. Dazu brauchen wir vor allem viele, gut ausgebildete, motivierte Pflegerinnen und Pfleger, die sich in ihrem Beruf wohlfühlen und dies auf die Pflegebedürftigen auch übertragen!